

**Heribert Franz Köck**

## **Wahrheit und Irrtum als Teil der *conditio humana***

*Wahrheit* und *Irrtum* sind zwei *Grundkomponenten* der *menschlichen Erkenntnis* und *Erfahrung*. Das festzustellen, bedarf es keiner wissenschaftlichen („philosophischen“) Überlegungen; schon im vorwissenschaftlichen Denken (von dem wir alle – da es das ursprüngliche ist – ausgehen) haben wir eine Vorstellung von „Wahrheit“ und „Irrtum“.

Betrachten wir zuerst die Komponente „Wahrheit“. Im Zuge des *vorwissenschaftlichen*, d.h. des noch nicht sich selbst reflektierenden und nicht methodischen *Denkens* geht der Mensch ganz unbefangen davon aus, dass das Erkannte wahr ist, d.h. *dass Erkennen eine zutreffende Vorstellung von der Wirklichkeit vermittelt*. Das liegt schon im Selbstbewusstsein begründet, die unmittelbarste Form der Einsicht, weil hier erkennendes Subjekt und erkanntes Objekt zusammenfallen; denn der Mensch, der sich seiner selbst bewusst ist, erfährt und erkennt sich selbst als die ihm unmittelbarste Wirklichkeit. Und die Erfahrung und Erkenntnis dieser Wirklichkeit schließt die Erfahrung und Erkenntnis von Wirklichkeit überhaupt schon in sich. *Die Wahrheit des sich Erkennenden garantiert also die Wahrheit des Erkannten*.

Gleichzeitig macht der Mensch aber auch die Erfahrung, dass er gelegentlich dem verfällt, was landläufig als *Irrtum* bezeichnet wird, er also eine *falsche* (oder doch eine mehr oder weniger unvollkommene) *Vorstellung von der Wirklichkeit* hat. Dem im vorwissenschaftlichen Denken verhafteten Menschen erscheint das jedoch als kein großes Problem, denn die *Erfahrung sagt* ihm auch, *dass man mit einem gelegentlichen Irrtum* (besser: mit den laufenden Irrtümern) durchaus *leben kann*. Und überdies, dass es zumindest grundsätzlich möglich ist, *dass sich ein Irrtum auch wieder aufklärt*.

Wie stellt sich das wissenschaftliche Denken zu dieser Grundeinsicht und dieser Grunderfahrung? Um darauf die richtige Antwort zu geben, muss vorweg festgehalten werden, dass *zwischen dem vorwissenschaftlichen und dem wissenschaftlichen Denken kein Wesensunterschied* besteht. Es ist vielmehr dasselbe Denken, welches, wenn es sich nicht selbst reflektiert und daher nicht bewusst methodisch vorgeht, als vorwissenschaftlich bezeichnet wird, wenn es sich aber selbst reflektiert und bewusst methodisch vorgeht, als wissenschaftlich.

*Das wissenschaftliche („philosophische“) Denken baut auf dem vorwissenschaftlichen auf*, weil es die Bewusstseinsinhalte, mit denen es arbeitet oder doch zu arbeiten beginnt, aus der Phase des vorwissenschaftlichen Denkens bezieht. Es teilt mit diesem also die grundlegenden Begriffe. Das zeigt schon, dass man sich nicht zur Annahme verleiten lassen darf, die vorwissenschaftliche Erkenntnis sei von minderer Qualität als die wissenschaftliche. Beide sind vielmehr, insofern überhaupt Erkenntnis gegeben ist, gleich wahr. Was ja auch gar nicht anders sein kann, weil sie beide einen Einblick in dieselbe Wirklichkeit geben. (Selbst wenn das wissenschaftliche Denken zielstrebig sein mag, tut dies der gleichen Wahrheitsqualität der im vorwissenschaftlichen Denken gewonnenen Erkenntnis keinen Abbruch.)

Daraus folgt aber – und das ist ein entscheidender Punkt –, *dass das wissenschaftliche Denken die schon im vorwissenschaftlichen Denken liegende Einsicht, dass Erkenntnis Wahrheit vermittelt, nicht mehr aufheben kann. Gleichzeitig kann es aber auch die schon vom vorwissenschaftlich denkenden Menschen gemachte unmittelbare Erfahrung des Irrtums und die ebenso unmittelbare Erfahrung, dass sich Irrtum früher oder später aufklären kann, nicht wegdiskutieren. An diesen Einsichten und Erfahrungen kann also durch nachträgliches Rasonieren nicht mehr gerüttelt werden.*

\* \* \*

Aus dem gerade Gesagten ergibt sich, dass der Mensch zum Erkennen keine Erkenntnistheorie braucht. Und dass jede Erkenntnistheorie bloß eine nachträgliche und überdies nur mehr oder weniger gelungene Erklärung des Erkennens anbieten kann. Das schließt natürlich nicht aus, dass im Zuge des wissenschaftlichen Denkens *versucht* wird, für die Koexistenz von Wahrheit und Irrtum *Erklärungen* zu finden, welche diesen (zumindest scheinbaren) *Widerspruch in befriedigender Weise auflösen* können.

Von einer *befriedigenden Erklärung* kann man aber nur dann sprechen, wenn sie eine *Lösung* anbietet, *die das Problem löst und nicht umbringt*. Daher scheiden alle jene Erklärungsversuche aus, die entweder die Möglichkeit des Irrtums oder die Möglichkeit der Wahrheitserkenntnis leugnen. Für solche einseitigen Erklärungsversuche gibt es in der Geistesgeschichte eine Reihe von Beispielen, die – wenn sie zur Anleitung für gesellschaftliches und politisches Handeln wurden –, für den Einzelnen katastrophale Folgen haben konnten. Sie rechtfertigten totalitäre Systeme entweder direkt oder leisten ihnen doch indirekt Vorschub. Auf sie hier näher einzugehen, würde allerdings den Rahmen dieses Beitrags sprengen und ist für die Sache auch nicht unbedingt erforderlich.

Es gibt nur wenige taugliche Erklärungsversuche. Schon der bereits zu seinen Lebzeiten (1401-1464) berühmte, universal gebildete deutsche Philosoph, Theologe und Mathematiker *Kardinal Nikolaus von Kues* hat mit seiner Lehre von der *coincidentia oppositorum* (dem „Zusammenfall der Gegensätze“) dafür den Grund gelegt. Er hat im Verständnis der *Koinzidenz* auch eine unbedingt erforderliche *Voraussetzung* für die Erkenntnis der „einfachen Einheit“ Gottes gesehen. In dieser, und damit *für die menschliche Gotteserkenntnis*, fallen alle Gegensätze zusammen. (Kues hat sich damit scharf von der aristotelisch geprägten Schulphilosophie der spätmittelalterlichen Scholastik abgegrenzt. Diese wurde aber gerade im 19. Jahrhundert als Neu-Scholastik wiederbelebt und stieg danach zur „Hoftheologie“ der Pius-Päpste auf. Sie lieferte für deren Anspruch auf Unfehlbarkeit und Universalepiskopat, für den römischen Zentralismus ganz allgemein sowie für die neuen marianischen Dogmen nützliche Argumente. Sie steht in Rom auch heute noch hoch im Kurs und hat den von Johannes Paul II. veranlassten, unter dem Einfluss von Josef Ratzinger entstandenen neuen *Katechismus der Katholischen Kirche* stark geprägt. Sie liegt auch den umstrittenen Lehren der letzten Päpste, insbesondere zu Sexualität, Ehe und Familie, sowie zur Untauglichkeit der Frau für das Weiheamt, zugrunde. Daher hat Kues im 20. Jahrhundert zwar im akademischen Bereich eine gewisse Renaissance erlebt, auf die römische Schultheologie aber bisher keinen Einfluss gehabt.)

Nikolaus von Kues hat auch den *plausibelsten neuzeitliche Erklärungsversuch* beeinflusst, die von *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* (1770-1831) entwickelte *Dialektik*, nach der sich *individuelle und kollektive Erkenntnis* in einem *Dreierschritt des Geistes* – These, Antithese, Synthese – vollziehen. Dabei werden *These und Antithese von der Synthese nicht hinter sich gelassen, sondern in ihr aufgehoben*. Diese Vorstellung von einem (gleichsam wie in einer Spirale erfolgenden) Immer-höher-Steigen in der Erkenntnis der Wahrheit setzt freilich voraus, dass es keine Wahrheit ohne Beimischung von Irrtum und keinen Irrtum ohne Beimischung von Wahrheit gibt. Auch das entspricht übrigens

der menschlichen Erfahrung und liegt insoweit jedem Erklärungsversuch schon voraus. In diesem Sinn hat Mahatma Gandhi einmal auf den Vorwurf, er ändere zu oft seine Meinung, geantwortet: „I do not change my opinions. I proceed from truth to truth.“ Der *dialektische Ansatz* nimmt also die (ihm schon vorausliegenden!) *Grundeinsichten* und *Grunderfahrungen* betreffend *Irrtum* und *Wahrheit* ernst und integriert sie in einem *einheitlichen System*.

Vielleicht erleichtert es das Verständnis, wenn man an die unterschiedliche Sicht der Wirklichkeit nicht mit den Kategorien von Wahrheit und Irrtum herangeht, sondern mit der Vorstellung von *kontrastierenden Teilwahrheiten*. Denn die Entsprechung von Erkennen und Erkanntem schließt ja nicht aus, dass *jeder* den Gegenstand der Erkenntnis „durch *seine* Brille“ sieht. Dies kommt schon in dem von Thomas von Aquin formulierten Satz *quidquid recipitur ad modum recipientis recipitur* zum Ausdruck. Man kann auch von *unterschiedlichen Blickwinkeln* der Betrachter sprechen, die einen und denselben Gegenstand in *unterschiedlichem Licht*, ja in *unterschiedlicher Gestalt* erscheinen lassen. Dies obwohl es sich jeweils um denselben Gegenstand und jeweils um ein zutreffendes Bild handelt, in dem sich freilich nicht die ganze Wirklichkeit, sondern nur ein Aspekt derselben abbildet. (Um bei einem Bild als Beispiel zu bleiben: Wer nur die der Sonne abgewandte Seite des Mondes im Blickfeld hat, wird ihn für schwarz, im Blick auf die der Sonne zugekehrte Seite hingegen für weiß halten.)

\* \* \*

Das Fortschreiten in der *Wahrheitserkenntnis in Form dialektischer Schritte* mit ihren Wahrheiten und Irrtümern bzw. ihren kontrastierenden Teilwahrheiten gehört – ob man es wahrhaben will oder nicht – zur *conditio humana*. Sie ist also ein *Grundfaktor menschlicher Existenz* und eine *Grundbedingung menschlichen Erkennens*. Daher *kann* diese Bedingung *nicht umgangen* und *darf* sie auch *nicht ignoriert* werden. Sie kann *nicht umgangen* werden, weil *der Mensch, der gerade den ersten Schritt gemacht hat* und (sozusagen) auf dem Boden der These steht, *nicht gleichzeitig auch schon den zweiten und dritten Schritt getan haben* und über die Antithese schon zur Synthese gekommen sein *kann*. (Und auch die Synthese wäre ja nur der erste Schritt eines neuerlichen dialektischen Erkenntnisfortschritts.) Und sie darf auch *nicht ignoriert* werden, indem man – gegen alle Einsicht und Erfahrung – den *Prozess der fortschreitenden Erkenntnis an einem bestimmten Punkt anzuhalten*, die *Wahrheit einer bestimmten These, Antithese oder Synthese einzufrieren versucht*. Und die Behauptung aufstellt, an dieser Wahrheit (die doch nur eine Teilwahrheit ist und sein kann) dürfe, ja könne nicht mehr gerüttelt werden. Keine dem Menschen fassbare Erkenntnis kann je der Endpunkt des Erkenntnisprozesses sein. (In diesem Sinn sagt schon Paulus in 1 Kor. 13, 9, dass „unser Erkennen“ unter den Bedingungen unseres Erdenlebens „nur Stückwerk“ ist; erst „wenn das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk“.)

Wenn aber das Fortschreiten in der *Erkenntnis der Wahrheit in Form dialektischer Schritte* mit ihren Wahrheiten und Irrtümern bzw. ihren kontrastierenden Teilwahrheiten zu den Faktoren menschlicher Existenz und zu den Bedingungen menschlichen Erkennens gehört, dann ist – will man das Problem in naturrechtliche Kategorien fassen – diese Bedingung *von Gott selbst in die von ihm geschaffene Natur des Menschen hineingelegt* worden. Sie ist also *Teil der Schöpfung* und reflektiert den ihr zugrundeliegenden *Schöpfungsplan*. Das dialektische Fortschreiten in der Erkenntnis ist, weil gottgewollt, dem Menschen und seiner geistigen Tätigkeit höchst angemessen. Diese Bedingung ist daher vom Menschen als Teil der göttlichen Ordnung zu akzeptieren; und *jeder Mensch ist dieser Bedingung unterworfen*.

*Das gilt selbst für den Menschen Jesus*, sodass auch der Mensch gewordene göttliche Logos als wahrer Mensch nicht anders als in dialektischen Schritten erkennen konnte. Die als Konsequenz der (von der hellenistischen Theologie entwickelten) Theorie von der Idiomen- (Attribute-) Kommunikation – weil der Fleisch gewordene Logos sowohl Gott als auch Mensch sei, könnten

die menschlichen Eigenschaften auch von Gott und die göttlichen Eigenschaften auch vom Menschen ausgesagt werden – vertretene Auffassung, Jesus habe jederzeit auf die Allwissenheit Gottes zurückgreifen können, ist daher haltlos. *Der Mensch Jesus, als wahrer Mensch, hätte mit dieser Allwissenheit gar nichts anfangen können, denn sie hätte alle seine menschlichen Begriffe überstiegen.* Erst dem von Gott auferweckten, den Bedingungen irdischer menschlicher Existenz nicht mehr unterworfenen, Menschen Jesus ist jene unmittelbare Schau der Wahrheit zuteil geworden, von der Paulus in 1 Kor. 13, 12 spricht. (Die Theorie von der Idiomenkommunikation ist nur der misslungene Versuch, die Auffassung, in der Bibel spräche Jesus einmal als Gott, dann wieder als Mensch, gegen den Vorwurf zu verteidigen, damit nähme man die Menschwerdung nicht ernst, man betrachte also die menschliche Natur gleichsam als eine Art – wie man heute zu sagen pflegt – Livree des Logos.)

*Auch der Heilige Geist kann diese von Gott selbst gezogene Begrenzung menschlicher Erkenntnis nicht „überspringen“. Soweit er durch Menschen wirkt, bleibt für diese Menschen die Bedingung menschlicher Existenz uneingeschränkt aufrecht, dass sich Erkenntnis nur auf dialektischem Wege vollzieht.*

Daraus folgt, dass *niemand, auch nicht irgendjemand in der Kirche – sei es ein Gremium wie das Konzil, sei es ein Einzelner wie der Papst – vom Heiligen Geist befähigt werden kann, „endgültige“ und „unüberholbare“ Wahrheiten zu verkünden.* Vielmehr unterliegen sie alle der Bedingung menschlicher Erkenntnis, die sich nur dialektisch vollzieht. Daher gibt es auch in der Kirche zu jeder von ihr gesetzten These eine Antithese und eine beide aufhebende Synthese. Auch die *theologische Erkenntnis*, ja selbst die vom ordentlichen und außerordentlichen *Lehramt* vorgetragenen Wahrheiten, sind *von diesem Prozess fortschreitender Erkenntnis nicht ausgeschlossen* und können von ihm auch nicht ausgeschlossen sein. In diesem Sinn hat schon *Hans Küng* in seinem Buch *Unfehlbar? Eine Anfrage* (1970) darauf hingewiesen, dass es keine unfehlbaren Sätze geben könne.

\* \* \*

Das bisher Gesagte *bedeutet* aber *keineswegs*, dass wir die *Suche nach weiterer Erkenntnis aufgeben* sollten, etwa weil wir uns stets bewusst sein müssten, dass unser menschliches Erkennen ohnedies immer nur Stückwerk bleibt und wir mit unserem menschlichen Erkennen nie ans Ende der Erkenntnis gelangen können. Dem vorwissenschaftlichen Denken ist eine solche Konsequenz ohnedies schon deshalb fremd, weil der Mensch ja die unmittelbare Erkenntnis und Erfahrung von Wahrheit und Irrtum, aber auch der Möglichkeit hat, mit beiden zu leben, bis sich letzterer allenfalls aufklärt. Überdies kann er seinem Handeln nur seine jeweilige Erkenntnis und Erfahrung, so stückwerkhaft sie auch sein mögen, zugrundelegen, weil er ja gar keine besseren zur Hand hat.

Was für den Menschen im Stadium des vorwissenschaftlichen Denkens gilt, gilt für ihn auch im Stadium des wissenschaftlichen Denkens. Auch der wissenschaftliche denkende *Mensch muss mit der Wirklichkeit*, so wie er sie *hic et nunc* sieht, „arbeiten“. Er muss sein jeweiliges Bild der Wirklichkeit nicht nur zur *Grundlage seines schlussfolgernden Denkens* und damit seines gedanklichen Systems, sondern auch und vor allem *seines Handelns* (seines Tuns oder Unterlassens) machen. Selbst wenn ihm seine Erfahrung des Irrtums sagt, dass sich ihm in Zukunft ein anderes, besseres Bild der Wirklichkeit zeigen könnte, hat er dieses Bild im Augenblick nicht und kann es daher für sein Handeln nicht heranziehen. Und wenn er auch nur eine Teilwahrheit besitzt, ermöglicht sie ihm doch zu leben, d.h. die Herausforderungen seines Lebens ausreichend zu meistern. Und jeder Fortschritt in der Wahrheit ermöglicht es ihm, besser zu leben. *Der Mensch muss sich auf „seine“ jeweilige (Teil-)Wahrheit „stützen, aber diese Wahrheit kann stets noch verbessert werden.*

Freilich kann der Mensch sich die „bessere“ Wahrheit nicht einfach wünschen, sie nicht herbeibefehlen. Nur wenn er ein neues Bild der Wirklichkeit wahrnimmt, das ihm mehr von dieser zeigt als das bisherige, kann er das alte für dieses austauschen.

Woher aber kommt ein solches neues Bild der Wirklichkeit? Es kommt aus *neuen Erfahrungen, die dem Menschen neue Erkenntnisse eröffnen*. Diese Erfahrungen kann der Mensch nicht von sich aus erzwingen; sie kommen vielmehr (sozusagen) auf ihn zu. Allenfalls kann er suchend, forschend auf sie zutappen und dabei mehr oder weniger zufällig auf sie stoßen. Auch Erkenntnisse und Erfahrungen anderer, von denen er hört, können ihn dabei voranbringen. Die neuen Erfahrungen werden sich aber umso rascher einstellen, je verkürzter, unvollkommener sein bisheriges Bild der Wirklichkeit ist. Er wird dann in der Praxis rasch an die Grenzen der Brauchbarkeit dieses Bildes stoßen. Es sind daher die in der Praxis gewonnenen Erfahrungen, die sein Bild der Wirklichkeit immer umfassender machen; und das Bild ist umso umfassender, je mehr Erfahrungen er macht. So betrachtet, *ist das Korrektiv des Irrtums die Praxis*. In diesem Sinn hat *Sir Karl Popper* in seinem *Kritischen Rationalismus Verifikation und Falsifikation* als die für den Erkenntnisfortschritt maßgeblichen Methoden genannt.

\* \* \*

Wir haben gesehen, dass die menschliche Erkenntnis begrenzt ist. Wir haben aber auch gesehen, dass sie (jedenfalls) nicht (allein) deshalb begrenzt ist, weil sich der Mensch etwa nicht aufrafft, über sein jeweiliges Bild der Wirklichkeit hinauszugreifen, sondern weil ihm ein solches Hinausgreifen gar nicht möglich ist. Und wir haben auch gesehen, dass der Mensch mit seinem Bild der Wirklichkeit, so unvollkommen es sein mag, leben muss. *Was hier für den Menschen ganz allgemein gesagt wurde, gilt auch für den religiösen Menschen.*

*Auch der Christ muss von den Wahrheiten des Glaubens ausgehen, so wie er sie erkannt hat. Aber er muss und darf damit rechnen, dass auch diese Wahrheiten nochmals durch fortschreitende religiöse Erkenntnis in eine höhere Stufe der Wahrheit hinein aufgehoben werden können. Neue persönliche Erkenntnisse und Erfahrungen können dazu ebenso beitragen wie die ihm zugänglichen neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse in allen Sparten, auch und vor allem der Theologie, und neue Aussagen des kirchlichen Lehramtes. Die Bemühungen von Theologie und Lehramt sind daher nicht müßig, sondern Teil des Strebens nach Wahrheit. Dieses ist – weil schon in der menschlichen Natur begründet – allen Menschen Pflicht. Aber der Kirche als Ganze und besonders jenen, die in der Kirche für diesen Dienst der Wahrheitssuche Verantwortung tragen, ist sie als religiöse Verpflichtung aufgetragen, wofür ihnen der Beistand des Heiligen Geistes verheißen ist.*

In diesem Sinn spricht *Hans Küng* in seiner Schrift *Kirche – gehalten in der Wahrheit?* (1979) davon, dass die Kirche, auch wenn sie keine unfehlbaren Sätze verkünden könne, mit Gottes Hilfe doch immer auf dem Weg zur immer größeren Wahrheit sei. Der in 1 Tim 3, 15 enthaltene Qualifikation der Kirche als „Säule und Fundament der Wahrheit“ tut dies keinen Abbruch. Die Wahrheit darf nur nicht statisch als abgeschlossener Besitz, sie muss dynamisch gesehen werden: als stets neu anzueignendes Ergebnis des dialektischen Erkenntnisprozesses, der von der jeweils unvollkommeneren Einsicht in die Wahrheit zur jeweils vollkommeneren Einsicht in dieselbe aufsteigt. Das ist keine Abkehr von der „alten“ Wahrheit, sondern ein Aufheben derselben in eine „neuen“ Wahrheit hinein, die auf einer höheren Stufe auch unversöhnbar Erscheinendes versöhnt.

\* \* \*

Diese Einsicht hat *für Theologie und Lehramt* geradezu *revolutionäre Folgen*. Die Wahrheit in ihrer zu einem bestimmten Zeitpunkt erfassten Art, die nicht mehr „versteinern“ kann, *hört auf, für das*

*Weiter-Denken ein Klotz am Bein zu sein.* Sie wird zu dem, was sie auch sonst im vorwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Bereich ist, nämlich zum *Ausgangspunkt für den dialektisch fortschreitenden Erkenntnisprozess und damit für die Möglichkeit der immer größeren und immer tieferen Erschließung und Erfassung der Wahrheit.* Auch wenn sich diese im nächsten Schritt als Antithese zur bisherigen weniger großen und weniger tiefen Wahrheit darstellt - bis dann in einem weiteren Schritt beide Wahrheiten in einer Synthese vereinigt und in eine noch größere und noch tiefere Wahrheit hinein aufgehoben werden. Dies ist leicht verständlich, wenn man sich bewusst bleibt, dass alle diese Wahrheiten – jene, die heute, jene die morgen, und jene, die übermorgen verkündet wird – ja nicht die ganze Wahrheit sind und sein können. Sondern nur unterschiedliche Sichtweisen oder Aspekte dieser Wahrheit, die zwar immer mehr und immer tiefer erkannt, unter den Bedingungen der *conditio humana* aber niemals ganz erfasst werden kann.

Für eine *Theologie*, für ein *Lehramt*, welche diese nicht zu umgebende Bedingung menschlicher Erkenntnis einmal begriffen und akzeptiert haben, gibt es *keine Tabus*, *keine* ein für alle Mal verschlossenen Türen mehr. Vielmehr nur die *Aufgabe zu erkunden*, ob nicht auch und gerade über *bisherige Tabus*, weil sie einer Problemlösung entgegenstehen, *gesprochen* werden muss. Ob also nicht auch *bisher verschlossenen scheinenden Türen*, weil dies notwendig geworden ist, *geöffnet* werden können. Die *Theologie*, deren Vertreter bisher mit unorthodoxen Theorien Kopf und Kragen riskiert haben, wird nicht mehr dazu bestimmt werden können und das *Lehramt* wird nicht mehr darauf fixiert sein müssen, rückwärts schauend die bisherige Sicht der Wahrheit zu verteidigen, sondern, vorwärts blickend, nach einer neuen, besseren Sicht der Wahrheit zu suchen. Zu welcher *Blüte* würde sich die *Theologie* entfalten, zu welcher *Lebenshilfe* könnten die Anleitungen des *Lehramtes* werden, sobald sie aus der *Defensive*, in der sie so lange verharren haben, in die *Offensive* übergingen! Sie könnten aus der *Nachhut zur Avantgarde der geistigen Entwicklung der Gesellschaft* werden, und sie könnten dann und gerade dann darauf vertrauen, dass sie in ihrem Bemühen vom Geist, der bekanntlich weht, wo er will, getragen, auch und gerade in ihrem unbekümmerten Voranschreiten in der Wahrheit gehalten werden. Auch wenn sich die vorläufigen Teilwahrheiten nicht in einer geistigen Kühltruhe konservieren lassen!